

Hochschulen wurden oft als „anonymer Massenbetrieb“ beschrieben. Die vermehrten Kontakte zwischen Studierenden und Lehrenden lassen erwarten, dass unter den Studierenden auch das Empfinden von Anonymität zurückgegangen ist.

Im Gegenzug könnten unklare Zukunftsaussichten und prekäre Berufsperspektiven den Eindruck von Anomie unter den Studierenden verstärkt haben. Anomie tritt dann ein, wenn eigene Anstrengungen wegen ökonomischer oder sozialer Hindernisse vergeblich erscheinen.

Auf diese neue Entwicklung wird im aktuellen Bericht „Studiensituation und studentische Orientierungen - 10. Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen“ (Bonn, Berlin 2008) hingewiesen. Die entsprechenden Ausführungen werden nachfolgend wiedergegeben, weil sie allgemeine Bedeutung besitzen.

28.2 Anonymität und Anomie

Anonymität ist für Studierende etwas zurückgegangen

Trotz der verbesserten Beziehungen zu den Lehrenden und trotz erhöhter Kontakte ist das Empfinden von Anonymität unter den Studierenden nur wenig zurückgegangen: Zwei Fünftel von ihnen fühlen sich durch Anonymität belastet. Die Studierenden an den Universitäten nehmen sie etwas häufiger wahr als an Fachhochschulen.

- **Ansprechpartner** finden die Studierenden an Fachhochschulen häufiger als an Universitäten. Sie erleben sich weniger allein gelassen und isoliert.
- Das Gefühl, nur die **Leistung** sei gefragt, ist an Universitäten mehr verbreitet: für 39% trifft dies zu. Auch an den Fachhochschulen meinen 28% der Studierenden, nur als „Leistungsträger“ wahrgenommen zu werden.
- An Universitäten erleben 32% der Studierenden eine institutionelle **Gleichgültigkeit**, weil ein Fehlen niemandem auffallen würde (FH 24%). Diesen Eindruck haben 2007 die Studierenden an beiden Hochschularten aber deutlich weniger als in den 90er Jahren (vgl. Tabelle 1).

Tabelle 1

Aspekte der Anonymität für Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (1993 – 2007)

(Skala von 0 = trifft überhaupt nicht zu bis 6 = trifft voll und ganz zu; Angaben in Prozent für Kategorien: 5-6 = trifft stark zu)

	1993	1995	1998	2001	2004	2007
Ansprechpartner bei Problemen						
Universitäten	26	27	23	24	25	28
Fachhochschulen	29	32	30	28	31	37
Nur Leistung ist gefragt						
Universitäten	45	44	46	41	40	39
Fachhochschulen	44	39	41	32	30	28
Eine Woche Fehlen fällt niemandem auf						
Universitäten	42	40	38	39	37	32
Fachhochschulen	28	26	25	26	29	24

Quelle: Studierendensurvey 1983 - 2007, AG Hochschulforschung, Universität Konstanz.

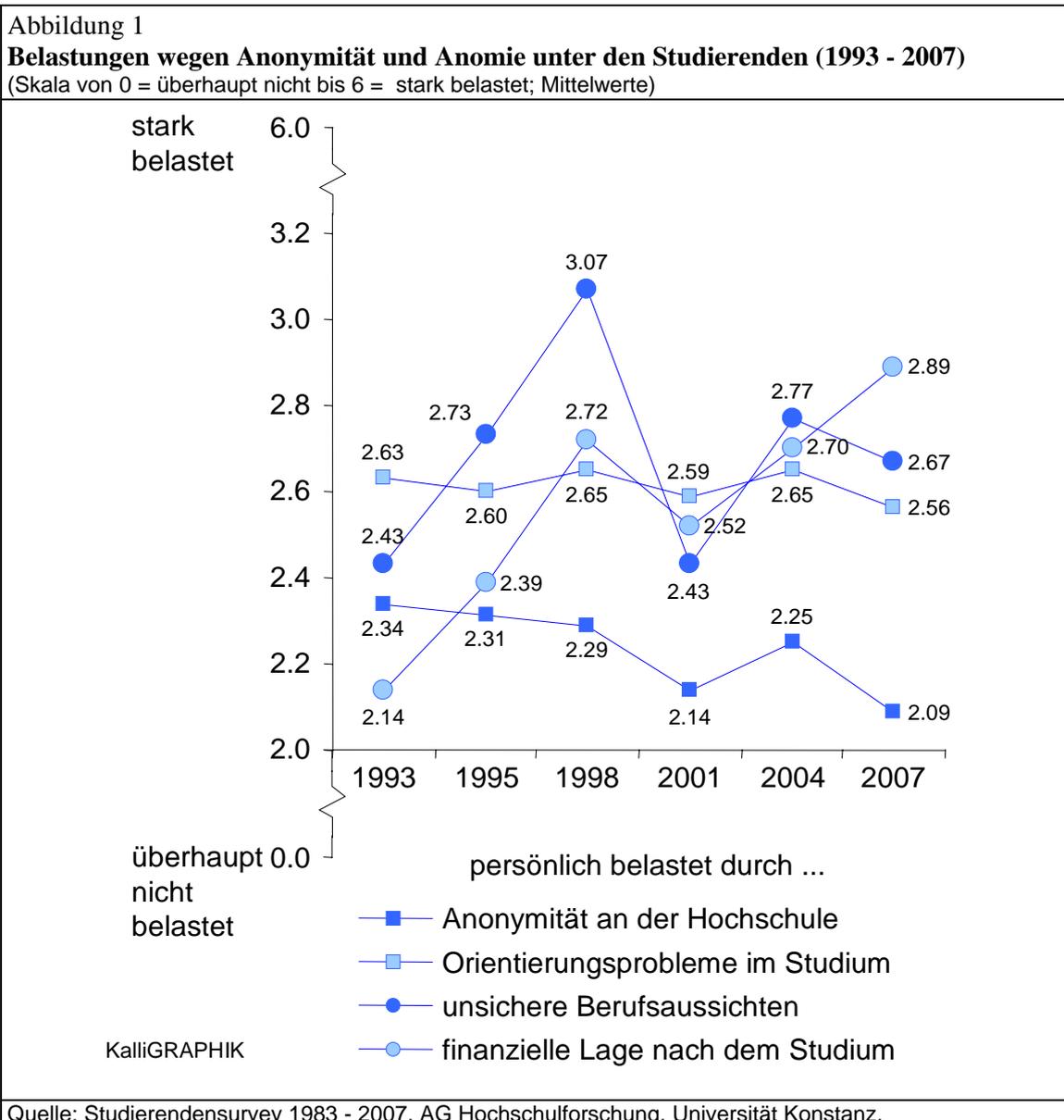
Zunehmende Anomie und Identitätsverzicht

Das Studium ist auf Zukunft ausgerichtet und soll eine Grundlage für eine qualifizierte Berufstätigkeit bieten. Wenn die wichtige Brücke in die Zukunft brüchig wird, kann dies zu Anomie führen, insofern Leistung und Anstrengung aufgrund fehlender Mittel oder sozialer Hindernisse nicht zum Erfolg führen.

Als ein Ausweis für Anomie kann die Bereitschaft angesehen werden, bei Problemen der Stellenfindung die berufliche Identität ganz und auf Dauer aufzugeben, d. h. die eigene Qualifikation abzuschreiben und etwas ganz anderes zu machen. Der Anteil Studierender, der sich dazu eher oder sicher bereit erklärt, ist seit 1993 von 11% auf 20% angestiegen, eine bemerkenswerte Zunahme.

Belastungen wegen Anonymität und Anomie

Als Indikatoren für Anonymität und Anomie werden Stellungnahmen zu den vorhandenen Belastungen herangezogen: für die **Anonymität** die Belastungen wegen Orientierungsproblemen im Studium und der Anonymität an der Hochschule; für **Anomie** die Belastungen wegen unsicherer Berufsaussichten und der finanziellen Lage nach dem Studium (vgl. Abbildung 1).



Bei der Stärke dieser Belastungen hat es erhebliche Verschiebungen gegeben. Während die Anonymität tendenziell zurückgegangen ist, haben die anomischen Perspektiven zwischen 1993 und 1998 stark zugenommen. Bis 2001 folgte wieder vermehrt eine zuversichtliche Sicht; danach sind die Belastungen wieder angestiegen, ohne das Niveau von 1998 zu erreichen. Dieses Auf und Ab ist ein Auslöser für größere Unsicherheit und das Empfinden einer stärkeren Abhängigkeit von äußeren Einflüssen und Konjunkturen.

Offensichtlich sind weniger die Bedingungen und Verhältnisse an den Hochschulen Auslöser für Anomie und entsprechende Belastungen der Studierenden, sondern vielmehr die Gegebenheiten auf dem Arbeitsmarkt und die gesellschaftlichen Entwicklungen. Sie haben immer mehr Konsequenzen für die Studienentscheidung, die Fachwahl, die Motive und Strategien im Studium.

Klare Stufung bei den erlebten Belastungen

Wie bei den Schwierigkeiten lösen die Leistungsanforderungen und die Prüfungen den größten Stress aus: 36% berichten von sehr großen Belastungen bei den Prüfungen und 25% bei den Leistungsanforderungen. Über den Zeitraum der letzten 15 Jahre haben sich diese Stress-Faktoren weder vermindert noch erhöht.

Bei anderen Aspekten des Studiums sind gewisse Entlastungen bei den Studierenden festzustellen, vor allem im sozialen Bereich: Die große Belastung wegen Anonymität ist von 16% auf 12% zurückgegangen, und der starke Stress aufgrund der großen Zahl Studierender (Überfüllung) ist von 29% auf 14% gefallen.

Zunahme von Anomie unter den Studierenden

Gänzlich anders sieht es bei der **aktuellen Studienfinanzierung** und bei den **Zukunftsaussichten** aus.

- Die aktuelle finanzielle Lage ist für 30% mittlerweile sehr belastend geworden, während sie 1993 nur für 19% so groß war.
- Ebenso wird die zukünftige finanzielle Lage nach dem Studium weit häufiger von den Studierenden als sehr belastend empfunden: 2007 sind es 24%, 1993 waren es erst 14%, die darüber klagten.

Dieser kontinuierliche Anstieg finanzieller Sorgen der Studierenden, trotz mancher Anhebungen bei BAföG und Stipendien, sollte nicht übergangen, sondern als bedenkliches Signal für ein prekäres Lebensgefühl genommen werden, dem stabile Perspektiven und Identitäten verloren gehen.

Insofern ist das größte Problem der deutschen Universitäten und Hochschulen nicht mehr die **Anonymität**, wie noch in den 60er Jahren, sondern die **Anomie** unter den Studierenden. Sie kennzeichnet Lebensverhältnisse, in denen eine größere Diskrepanz zwischen erstrebten Zielen und ihrer Erreichbarkeit besteht, nicht zuletzt aufgrund fehlender Mittel oder gesellschaftlicher Hindernisse. Es entsteht zunehmend der Eindruck, den gewünschten Lebensweg nicht mehr individuell gestalten und durch eigene Leistung steuern zu können (vgl. R.K. Merton: Social Theory and Social Structure, 1957).

Tino Bargel